



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Carthaus, Emil: Alte Beziehungen zwischen dem Indien des Ostens und  
Europa

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

spricht. Dafür, daß das der Fall ist, läßt sich natürlich nicht allgemein sorgen; soweit es möglich ist, ist es durch Sondervorschriften für einzelne Gewerbe geschehen. Das Weitere können wir ruhig der Selbsthilfe der Arbeiterschaft überlassen; nur, wo die versagt, ist polizeilicher Zwang angebracht. Beliebt macht man sich nirgends damit, nicht einmal bei denen, denen man nützen will. Ne quid nimis!



## Alte Beziehungen zwischen dem Indien des Ostens und Europa

Von Dr. Emil Carthaus-Wilmersdorf



onnig geradezu hat es mich angemetet, wenn ich auf meinen Wanderungen im Hochgebirge der malaiischen Inseln über der Zone der immergrünen Eichen, Kastanien, Podocarpéen und anderen stolzen Waldbäume, welche in einer Höhe von 1500 bis 2000 Meter einen hervorragenden Anteil an der Zusammensetzung des Urwaldes nehmen, an dessen Rande sowie auf Grasflächen und an Wegen blaue Veilchen und Glockenblumen, vielblättrige Maiblumen, Heidelbeerarten wie auch noch manche andere zierliche nordische Pflanzengestalt zwischen echt tropischen Gewächssformen hervorlugen sah. Wie Grüße aus der Heimat im fernen Nordlande erschienen sie mir. Von ähnlichen Empfindungen wurde ich befangen, wenn ich, als ich schon gründlicher mit Land und Leuten im indischen Inselmeere bekannt geworden war, oft ganz unvermutet in Religion, Sprache, Sitten und gesellschaftlichen Einrichtungen der Eilandsbewohner auf unverkennbare Spuren indogermanischen Kultureinflusses stieß. Auge und Geist müssen zuerst durch vielfache Umschau und emsiges Studium daran gewöhnt sein, diese im Laufe vieler Jahrhunderte zuweilen beinahe gänzlich verwischten Spuren uralten arischen Kultureinflusses wieder aufzufinden; denn das „Andre Zeiten andre Sitten“ gilt ganz besonders für jene ausgedehnte Inselwelt, welche heute das niederländische Indien bildet. Mehr als tausend Jahre haben unsere arischen Urvettern, die hochintelligenten, fleißigen und energischen Hindus, einen weitgehenden Einfluß auf die Kultur des letzteren ausgeübt. Dann bahnte sich mit seinem grenzenlosen Fanatismus der Islam, repräsentiert durch die Araber, seinen Weg bis zu den entferntesten dieser malaiischen Inseln und tief bis in ihr Inneres hinein. Diesen semitischen Missionaren folgten, sich hier und da zu Herren der gottgesegneten Inselländer machend, sodann die Portugiesen, seltsames Christentum unter ihrer Eier nach Gold hervorkehrend, und nach ihnen

machten sich schlaue Holländer im Archipel breit, Gott Mammon allein huldigend und mehr durch das stets befolgte „divide et impera“, als durch Gewaltakte die Herrschaft über jenen an köstlichen und goldenen Naturgaben so reichen Winkel der Welt an sich bringend. Die eine wie die andere von diesen Nationen hat nun mehr oder weniger tiefe Spuren in dem Völkerleben der Malaienländer hinterlassen, umgekehrt aber hat auch nicht eine von ihnen, bei der namentlich in früherer Zeit sehr tiefstehenden Kulturstufe der letzteren, malaiische Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen oder Kulturerrungenschaften dabei übernommen. Abgesehen von wahren oder auch erheucheltem religiösen Bekehrungsseifer erschienen den Indiasfahrern von einst bis jetzt die Eingeborenen auf jenen fernen Eilanden eigentlich nur mehr als Kuriosa und nebenbei auch zweibeinige Arbeitsmaschinen zum Gewinnen und Einsammeln von wertvollen Naturerzeugnissen, wie das ein holländischer Schriftsteller treffend gerade von seinen kolonisierenden Landsleuten dort im Oriente sagt. Nur die alten Hindus, die einzigen wirklichen Kolonisatoren im Archipel, machten hiervon eine glänzende Ausnahme. Aber auch sie haben ganz ohne Frage aus dem Vollen von all den wunderbaren Naturgaben geschöpft, von welchen der indische Archipel solange eine wahre Schatzkammer gewesen ist, von der Goldinsel Sumarna dvipa oder Sumatra im Westen an bis zu den Spezerei- oder Gewürzinseln, den Molukken, im Osten.

Wie früh einzelne Handelswaren ihren Weg direkt oder indirekt aus dem kontinentalen Indien nach unserem Erdteil gefunden haben, dürfte unter anderem schon der Umstand beweisen, daß in den Homerischen Gesängen, also etwa 1000 Jahre v. Chr., das zur Bronzedarstellung nötige Zinn mit einem dem Sanskritworte *Kastira* verwandten Namen, *Kassiteros*, belegt wird. Auch das Wort *Elephas* für Elfenbein, das in die altgriechische Sprache bereits sehr früh aufgenommen erscheint, könnte man in gleichem Sinne deuten; denn es dürfte sich aus dem arabischen *eleph* herleiten, nämlich aus *el* und dem Sanskritworte *ibha*, welches den domestizierten Elefanten bezeichnet.

Auch ein Haustier will ich hier nennen, das aus einer wilden Form hervorgegangen ist, die nur das kontinentale Indien und die malaiischen Inseln bewohnt haben und schon sehr frühzeitig nach Europa übergebracht sein muß. Es ist dieses unser von dem Gallus *bankiwa* abstammendes Haushuhn. Den alten Syrern galt der Haushuhn als Symbol des Sonnengottes und in den Gesängen des Pindar (518 bis 446 v. Chr.) werden schon Hahnenkämpfe als Volksbelustigung erwähnt. Zu Cäsars Zeit wurde der Haushuhn, freilich mehr als Schaustück und Kuriosum in Käfigen, bereits in Britannien und Germanien gehalten, und als Vogel des Tor ist er auch schon gewiß sehr lange in Deutschland bekannt.

Für verschiedene Handelsprodukte ist sichtlich das alte Ägypten der Vermittler zwischen Indien und Europa gewesen, doch ist es zuweilen sehr schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich, zu sagen, ob dieses oder jenes uralte Kulturzeugnis, wie z. B. die Cerealie des Reis (*Oryza sativa*), aus Indien nach

Ägypten gekommen oder ob das alte Wunderland der Pyramiden mit seiner vieltausendjährigen Kultur nicht schon sehr frühzeitig umgekehrt Kulturprodukte an Indien abgegeben hat. Überaus alt müssen die Handelsbeziehungen zwischen diesen beiden uralten Kulturländern schon sein; um dieses nur an einem Handelsobjekte zu zeigen, bezogen die Ägypter bereits 1700 Jahre v. Chr. indisches Sandelholz auf dem Wege durch das Rote Meer.

Verband also auf der einen Seite sehr früher Handelsverkehr das kontinentale Indien mit den Ländern Europas, so muß auf der anderen Seite auch schon ein sehr alter Güteraustausch zwischen Vorderindien und den malaiischen Inseln bis nach den Molukken hin bestanden haben, von dem uns urkundlich verbürgten Handel zwischen diesen Eilanden und dem Reiche der Mitte mit seiner Jahrtausende umspannenden Kultur gar nicht zu reden. Es ist gewiß sehr interessant, daß die Gewürznelke oder der Nelkenpfeffer den Eingeborenen des malaiischen Archipels bis nach Neu-Guinea hin nur auf Timor, den Molukken-Inseln und einigen kleinen Inseln unter einem der Sprache der Eingeborenen wirklich eigenen Namen, nämlich „gomode“ und „pulawa“, bekannt geblieben ist, sonst aber überall unter einem chinesischen Namen oder einem solchen der zu dem Dravida-Sprachstamme gehörenden Sprache der Telingas\*). Tjenkeh, Tjenkih ist nämlich der in Niederländisch-Indien am meisten gebrauchte Name für den Nelkenpfeffer, ein fraglos chinesisches Wort, das, wie schon Crawford angibt, so viel wie „wohlriechende Nügel“ bedeutet (Tjeng-hia). Das zweite im Archipel für das so geschätzte Gewürz vielfach gebrauchte Wort ist Buah lawang, d. i. Lawang-Frucht, dem Telingaworte lawanga, d. i. wohlriechend, entlehnt. Man sieht es — erst durch die mit den malaiischen Inseln, resp. den Molukken, sehr früh Handel treibenden Chinesen und Telingaleute lernten die Eingeborenen den Nelkenpfeffer mehr schätzen, ein Gewürz, welches sie selbst auch heute noch als Zusatz zu ihren Speisen sozusagen verschmähen.

Die Telingaleute oder Drang Keling müssen von der Malabar Küste aus schon sehr frühzeitig Handel mit den Sundainseln betrieben haben und haben sie, wie uns unter anderem auch die vergleichende Linguistik zeigt, einen weitgehenden Einfluß auf die Kulturentwicklung von deren Bewohnern ausgeübt. Telingaleute müssen es, das verraten schon die verschiedenen Benennungen für den Reis bei dessen Kultur und Verwendung im malaiischen Haushalte, gewesen sein, welche die Völker des indischen Archipels zuerst mit dem Ackerbau, durch die Reiskultur, bekannt machten, wobei sich mit Hilfe der vergleichenden Sprachforschung deutlich genug erkennen läßt, daß diese Angehörigen des Dravida-

\*) Die Völker des großen, heute noch nach vielen Millionen zählenden Dravidastammes auf der vorderindischen Halbinsel sind in ihrer Sprache und Kultur sichtlich stark durch in sehr früher Zeit von Nordwesten her eindringende Indogermanen, die alten Hindus, beeinflusst worden, namentlich die zu jenem Stamme gehörenden Tamilen und Telingas oder, besser gesagt, Trilingaleute, im malaiischen Archipel von alters her bekannt unter dem Namen der Drang Keling, also Leute, Menschen von Keling, einem ausgedehnten Landstriche an der Ostküste und mehr im Innern der vorderindischen Halbinsel.

stammes selbst früher jene Kultur von unseren arischen Urvettern, den Hindus, übernommen haben. Bis auf unsere Tage reicht sogar der Handelsverkehr der Drang Keling mit den Drang Malaiu (Malaien) und durch ihn sind letztere so manchen herrlichen Kulturgeschenkens vom asiatischen Kontinente her teilhaftig geworden. Ich erwähne nur den Rohrzucker, den Indigo, den Pfeffer, sowie die köstlichen Früchte der Mangas und Djambus, welche alle den Malaien unter Telinga- resp. Sanskrit- und Hindunamen bekannt geworden und geblieben sind. Auch dravidische Tamilen haben zweifellos den Völkern der Malaienländer verschiedene Kulturgeschenke zugeführt, so z. B. das Pferd (malaiisch Kuda, tamilisch Kudirai; abgeleitet von kudi = springen).

Wenden wir uns nun wieder den Verbindungen zu, welche zwischen den Ländern Europas und dem kontinentalen Indien schon sehr früh bestanden haben müssen, so ist, soweit mir bekannt, Hecataeus von Milet (549 bis 486 v. Chr.) der erste Schriftsteller, der deutlich von Indien redet. Das Wissen des länderkundigen Herodot (geb. 484 v. Chr.) reicht in Beziehung auf Indien nicht weiter als bis zum Indusflusse und auch der Arzt Stefias, welcher eine Zeitlang in Persien verbrachte (gegen 400 v. Chr.), weiß uns noch wenig über Indien zu berichten, wiewohl er schon von den indischen Affen und Papageien, Farbstoffen und anderen industriellen Produkten erzählt. Das Indien, welches östlich vom Indus gelegen ist, wurde den Nationen Europas eigentlich erst durch den kühnen Heereszug des großen Alexander, welcher, den genannten Fluß abfahrend, im Juli des Jahres 325 am Indischen Ozeane anlangte und dann den Rückzug durch Belutschistan, das alte Gedrosien, antrat, bekannt. Von dem, was Gefährten Alexanders über Indien zu erzählen wußten, haben dann namentlich Strabo, Plinius und Arrian geschöpft, und besonders auch war es, gegen Ende des dritten Jahrhunderts vor Christi, Megasthenes, welcher als Gesandter an einem Fürstenhofe im Herzen von Bengalen Gelegenheit gehabt hatte, genaue Untersuchungen über Land und Volk von Indien anzustellen, der als Auctorität in indischen Dingen ausgenutzt wurde. Auf der anderen Seite aber drang der Ruf der Waffentaten des großen Sohnes des Westens, Alexander, vom kontinentalen Indien bis weit nach Siam und den malaiischen Inseln in der so vielfach ausgeschmückten Iskandersage. In nicht geringer Eitelkeit leiteten selbst malaiische Fürsten auf Sumatra, wo sich die Herkunft ihrer Familie in dem Dunkel der Vorzeit verlor, ihre Urahnen von ihm, dem in Sage und Lied so gefeierten Alexander, ab.

Es ist, als ob sich mit dem Zuge des großen Makedoniers die Handelsstraße zwischen Indien und den Ländern von Europa mehr geöffnet hätte, bis sie später der lange Zeit ganz Kleinasien und das nördliche Afrika beherrschende Islam wieder mehr und mehr veröden ließ, ja gänzlich abschloß\*). Wie viele Erzeugnisse

\*) So berichtet uns Strabo (17. 1), einige Jahrzehnte vor unserer Zeitrechnung: „In früherer Zeit wagten sich kaum zwanzig Schiffe aus dem Arabischen Meerbusen (im Roten Meere) heraus, wogegen jetzt große Flotten nach Indien und bis ans äußerste Ende von

des fernen Ostens oder Südostens, in dem das Land „India“ in der Meinung von Griechen, Römern und später auch in der von Germanen und Romanen als ein wahres Dorado erschien, tauchen nicht in den ersten Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt unter den Handelsartikeln auf europäischen Märkten auf! Ja, wollte ich frank und frei nach meinem Dafürhalten wegreden und wäre nicht „religiöses Lied, wie politisch Lied, ein häßlich Lied“, dann würde ich auch zu zeigen versuchen, wie alte indische Brahmanenweisheit, buddhistische Anschauungen und Religionsgebräuche sich im Christentum, seinen Lehren und religiösen Zeremonien widerspiegeln. Ich will hier aber lieber einiges über diejenigen Erzeugnisse von Indien und aus dem südöstlich von ihm liegenden Inselmeere sagen, welche in dem besagten Zeitraume den Völkern Europas, vor allen den Römern und Griechen, mehr bekannt wurden.

In erster Linie waren es indische Spezereien oder Gewürze, jene gewiß schon sehr alten Stimulantia für opulent lebende Menschen bei ihren vielleicht allzu reichlichen Mahlzeiten, welche besonders in dem üppig lebenden Rom der Kaiserzeit ein sehr begehrter Handelsartikel wurden. So spricht Plinius (12. 7. 14) selbst seine Bewunderung darüber aus, daß sich der schwarze Pfeffer in Rom, wo das Pfund zu seiner Zeit bis fast 10 Marf kostete, so beliebt gemacht habe. Schon Theophrast (371 bis 286 v. Chr.) kennt sowohl den gewöhnlichen schwarzen Pfeffer (*Piper nigrum* L.) als den Paprika- oder spanischen Pfeffer (*Capsicum annum* L.). Und auch in späterer Zeit blieb der Pfeffer ein sehr gesuchtes Gewürz. So forderte der Gotenkönig Marich im Jahre 408 n. Chr. von der Stadt Rom als Schatzung 3000 Pfund Pfeffer.

Nun könnte man vielleicht geneigt sein, zu glauben, daß der schwarze Pfeffer, welcher auf die Märkte von Rom und Griechenland kam, schon von den malaischen Inseln, auf denen, da er dort am üppigsten gedeiht, heute der meiste Pfeffer produziert wird, ausgeführt worden sei; weil indessen auf diesen Eilanden der Pfeffer nicht wildwachsend angetroffen wird, wohl aber in den Wäldern von Malabar, und außerdem eigentlich allein ein Sanskritwort (*Maritja*) im indischen Archipel als Benennung des Pfeffers dient, so ist man zu der Annahme gezwungen, daß es gerade die Hindus waren, welche auf der einen Seite Europa im Altertum und bis in das Mittelalter hinein mit Pfeffer versahen, auf der anderen Seite ihn aber zuerst in sein heutiges Hauptproduktionsgebiet einführten\*).

Athiopien segeln. Sie bringen die teuersten Waren nach Agypten, von wo sie wieder nach anderen Ländern ausgeführt werden. In Alexandrien ist die Hauptniederlage für jene Waren, denn die Lage dieser Stadt ist für den Handel sehr günstig.“

\*) Mit Rücksicht auf die hier besprochene Annahme ist es gewiß interessant, daß die Völker des kontinentalen südlichen Indiens bis nach Siam hin und die des malaischen Inselmeeres den Pfeffer mit einem Sanskritworte benennen, die Perser und Araber aber schon mit Namen wie *Fulful* (arabisch), *Fisfil* (arabisch und persisch), welche den europäischen Benennungen des Pfeffers, wie *piper*, *pepper*, *pipere* usw., zugrunde liegen. Übrigens werden verschiedene Pfefferarten auch in Hindustan und Bengalen *Pilpil* und *Pilpul* genannt.

Ein anderes Gewürz, der Nelken- oder Nagelpfeffer (*Caryophyllus aromaticus* L.), ist aber zweifellos schon sehr früh durch Zwischenhandel von den Molukken, seinem einzigen früheren Wachstumsgebiete, nach dem alten Rom gekommen; denn mag auch vielleicht unter dem „garnophyllum“ des Plinius dieses feine Gewürz nicht zu verstehen sein, so wissen wir doch z. B., daß der Kaiser Konstantin schon um das Jahr 315 n. Chr. herum Nelkenpfeffer an den Bischof Sylvester sandte. Cosmas (6. Jahrh.) erwähnt, daß der Nelkenpfeffer aus China und Ceylon stamme.

Auch noch verschiedene andere indische Gewürze kamen schon frühzeitig nach Griechenland und Rom, wie z. B. der Zimt (von *Cinnamomum zeylanicum* L.), welchen schon Herodot (3.111) und Aristoteles (Hist. an. 9.14.2.) erwähnen, sodann die Zimtcassie (von *Cinnamomum aromaticum* L.), bereits von Plinius (12. 19. 43) näher besprochen, ferner das von den ostindischen Inseln stammende Cardamom, welches bereits Dioscorides (etwa 70 n. Chr.) und Plinius bekannt war.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier Näheres von all den einzelnen Handelswaren anführen, in deren Form die Völker Europas mit „Indiens goldenstem Segen“ schon früh bekannt wurden. Selbst wohlriechende Hölzer waren darunter: Adlerholz (*Agallochon*) und Sandelholz.

Nur über eines unserer schönsten Haustiere, das Alexander der Große in Indien kennen lernte, nämlich den Pfau, möchte ich hier noch einige Worte sagen. Der Stammvater desselben, *Pavo cristatus*, bewohnt Ostindien und Ceylon. Der Hauspfau, von dem schon die Schriftsteller des klassischen Altertums, von Aristoteles (geb. 384 v. Chr.) angefangen, so manches zu erzählen wissen, war zu Perikles' Zeit in Athen noch so selten, daß die Leute aus weiter Ferne kamen, um ein Pfauenpaar zu sehen, welches ein Bürger von Athen besaß. Zu Ciceros Zeit kam der Pfau zuerst auf die Tafel und mußte der farbenprächtige Vogel dann weitgehender römischer Üppigkeit dienen. Um das zu beleuchten, will ich nur an jene große Schüssel erinnern, welche der Kaiser Vitellius den „Schild der Minerva“ nannte und die er bei einem seinem Bruder zu Ehren gegebenen Schmause herumreichen ließ. Sie war bedeckt mit untereinander gemischten Lebern vom Papageifisch (*Scarus creticus*), Gehirn von Fasänen und Pfauen, nebst Zungen von Flamingos mit Milch von Muränen.

Man kann es sich wohl denken, daß, solange die aus allen ihren Provinzen, dem größten Teile der damals in Europa bekannten Welt, mit Gold und Reichtümern überschwemmte Roma unbestritten als Herrin der ganzen terra cognita regierte und ihr zur Entfaltung von Romfort und Luxus keine Summe überhaupt zu hoch erschien, erstaunlich hohe Preise für indische Produkte den Handel Europas mit dem Süden von Asien selbst auf damals höchst gefährlichen Wegen rege erhielten. Da aber brausten die gewaltigen Wogen der Völkerwanderung in Europa heran, und immer von neuem wieder sich heranzwälzend, begruben sie das gewaltige Römerreich mit allen seinen Schätzen.

Kraftstrotzende Barbaren verschleuderten Roms Berge von Silber und Gold in alle Winkel der Welt hinein, und verschwunden waren die raffinierten Patrizier, die sich — koste es, was es wolle — nach Indiens Schätzen umfahen. Wie schon gesagt wurde, kam dann auch der im großen und ganzen kulturfeindliche Islam mit all seinem Fanatismus auf und brachte den Handel zwischen Europa und Indien eine Zeitlang so ziemlich zum Verschwinden. Indien sank für den Okzident wieder mehr zu einer terra incognita zurück, indessen, wie in der Stille christlicher europäischer Klöster ein guter Teil Griechen- und Römerweisheit, Wissen des klassischen Altertums überhaupt, in eine neuere, der Wissenschaft und den Musen mehr holde Zeit hinübergerettet wurde, so waren und blieben auch selbst unter den phantastisch und daneben allzu kraß realistisch angelegten Muselmännern doch geniale, wißbegierige Leute eifrig tätig, den Schleier mehr und mehr zu lüften, welcher über dem Dorado Indien lag, ja für Europa bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein und noch länger darüber liegen geblieben ist. Unter diesen verdienstvollen gelehrten Orientalen leuchtet einer besonders hervor, nämlich Alberuni, welcher um das Jahr 1030 sein Buch *Indika*, d. i. „Indisches“, schrieb. Prof. Ed. Sachau\*) sagt über dieses sehr treffend: „Indien und Arabien scheinen sich in dem Werke Alberunis zu berühren, die indisch-brahminische Gedankenwelt und die semitisch-muslimische einander zu durchdringen und auch die historischen Verhältnisse, welche die beiden Völker einander nahegebracht, die einem muslimischen Gelehrten die Veranlassung bieten konnten, unter ständigem Waffenlärm viele Jahre seines Lebens dem Studium Indiens zu widmen und die Ergebnisse desselben in extenso seinen Glaubensgenossen vorzulegen.“

Überraschend, vor allem auch durch den liberalen Geist, welcher daraus atmet, ist, was Alberuni auf den ersten Seiten seiner *Indika* sagt, daß nämlich alle Berichte über die Religionen und Doktrinen der Indier (Hindus) unzuverlässig seien, mit Ausnahme von denen des Abū-al'abbās Mērānschahri, von dem er dann mitteilt, daß er selbst an keine der bestehenden Religionen geglaubt habe, sondern nur an die, welche er sich selbst gebildet habe. Dieser Mann, sagt Alberuni weiter, habe einen sehr guten Bericht ebensowohl über die Glaubenslehren der Juden und Christen als über den Inhalt der Thora und Bibel gegeben. Ausgezeichnet sei derselbe auch über die Religion der Manichäer unterrichtet gewesen, indessen, wenn er auf die Lehren der Hindus und Buddhisten zu sprechen komme, dann treffe er häufig nicht den Nagel auf den Kopf.

Selle Geister haben also auch zu Alberunis Zeit, wo der Islam vom Zentrum des heutigen Afghanistan aus einen zweiten, entschieden erfolgreichen Anstoß auf die indische Welt gemacht hatte, tief im Innern des asiatischen Kontinentes, nicht beengt durch religiöse Einseitigkeit, hehre Wissenschaft hochgehalten und wenn auch wohl von ihrer Mitwelt größtenteils nur wenig gewürdigt,

\*) Ed. Sachau: „Indo-arabische Studien“, in den Verhandlungen der kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1888 enthalten.

doch Großes geleistet. Mir ist der Inhalt von Alberunis Indika darum so hochinteressant, weil ich aus so mancher darin gemachten Mitteilung deutlich ersehe, wie weitgehend die Hindukultur so, wie sie schon vor ungefähr neunhundert Jahren war, durch kolonisierende Telingaleute, Tamilen oder Hindus selbst, nach den malaiischen Inseln übertragen, hier auf das Volksleben eingewirkt hat. Wenn man da aus Alberunis Angaben ersieht, wie sich so manche Züge in dem Glauben und Denken der alten Hindus, ihren Sitten und Gewohnheiten, den Malaien des Archipels, besonders auf Java und Sumatra, so tief eingeprägt haben, daß sie heute, nach Jahrhunderten und trotz des Eindringens des Islams, noch deutlich und oft unverändert als altindische zu erkennen sind, so spricht das meiner Ansicht nach gerade so deutlich für die Macht und Herrlichkeit, welche unsere arischen Urväter dereinst im malaiischen Archipel besaßen resp. zur Schau getragen haben, wie die selbst nach ihrem Verfall so imponierenden Monumentalbauten, die man an nicht wenigen Stellen auf Java zu Gesichte bekommt. (Sicher ein Jahrtausend ist über das Gemäuer verschiedener dieser Tempelbauten dahingezogen.) Beides zusammengenommen legt uns aber auch den Gedanken nahe, daß nicht nur eine sehr alte, sondern auch eine rechte Verbindung zwischen den malaiischen Inseln bis nach den Gewürzinseln, den Molukken, hin und dem kontinentalen Indien und, durch dieses vermittelt, auch, wengleich viel schwächer hervortretend, zwischen jenen und den damaligen Kulturländern Europas bestanden haben muß.

Immer wieder drängt sich mir der Gedanke auf, daß unter den Malaien namentlich die Javanen bzw. ihre Fürsten, in deren Adern ja so viel Hindu-Blut floß und zum Teil heute noch fließt, dieses und jenes aus dem Kulturleben des europäischen Mittelalters durch Vermittlung von Indien bzw. Arabien übernommen haben, so z. B. im höfischen Leben die Turniere, wie sie ein holländischer Gesandter gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts am Hofe des Fürsten von Mataram in Mitteljava noch in großartigem Maßstabe abhalten sah. Haben doch selbst Münzen aus dem ehemaligen Deutschen Reiche schon vor mehr als einem halben Jahrtausend bis nach Java ihren Weg gefunden. Ich selbst sah eine solche im Osten der Insel in dem Städtchen Blitar bei dem dortigen Oberhäuptling (Regenten), der dieselbe natürlich nicht kannte und mir versicherte, daß sie unter einem sogenannten „Redjo“, d. i. einem altindischen Götterbilde, das gewiß fünfhundert Jahre alt war, mehr als ein Meter tief in vulkanischem Tuffe in der Landschaft Lodoyo gefunden sei mit noch verschiedenen anderen ähnlichen zusammen\*).

\*) Es ist wirklich erstaunlich, wie viele verschiedene Münzen, aus allen möglichen Ländern herrührend, man gelegentlich in abgelegenen Teilen des indischen Archipels zu Gesichte bekommt. So zeigte mir ein Häuptling in Bondowoso (Residentschaft Besuki auf Java) ein Hunderte von Grammen wiegendes, halbkugelförmiges Gußstück von gebiegenem Silber, denjenigen völlig gleich, welche mir vor einigen Jahren ein kühner deutscher Reiter, Oberleutnant Bode, nach seiner Durchquerung des asiatischen Kontinentes „on horse back“, als im zentralasiatischen Gebirge gebräuchliches Geld zeigte.

Um darzutun, daß bereits in den frühesten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung christlicher Einfluß, wenn auch vielleicht nur schwach sich geltend machend, von dem ewigen Rom bis nach Indien gereicht hat, erinnere ich nur an die sogenannten Thomaschriften, welche durch ihre zahlreichen Kirchen längs der Küste im Süden des Dekkan die Portugiesen bei ihrer ersten Eroberung um das Jahr 1600 herum in Erstaunen setzten. Eigentlich hat sie bei einer starken Population (an 200000) erst im Jahre 1806 C. Buchanan im Gebiete von Travancore wieder entdeckt. Diese syrisch-persische Christengemeinde auf der Küste von Malabar leitet ihren Ursprung von dem Apostel Thomas ab, wenngleich wir die ersten bestimmten Spuren von ihr nicht früher als um die Mitte des sechsten Jahrhunderts bei Cosmas Indopleustes finden. Doch sagt schon Gregor von Nazianz in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts (Orat. 25), daß Thomas in Indien das Evangelium verkündet habe. Hin und wieder werden auch wohl, schon vor der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, kühne europäische Reisende bis nach dem tiefsten Asien, selbst bis über Indien hinaus, durchgedrungen sein. Nur weil er in genuesischer Gefangenschaft dazu wohl mehr Muße fand als ihm lieb war, um seine Reiseabenteuer einem Genossen zu diktieren, ist uns Kunde geworden von dem vielleicht größten und kühnsten Weltreisenden aller Zeiten, dem Venetianer Marco Polo, welcher zwischen 1254 und 1324 lebte. Noch ein Jüngling, durchquerte er zu Pferde ganz Asien bis nach China hin. Im Jahre 1271 sehen wir ihn am Himalaya, dann 1275 zum Pamirplateau hinaufsteigen und hierauf in der Wüste Gobi. Später sehen wir ihn als politischen Agenten von Kublai Khan in Tibet und Südkambodscha. Dann führte ihn ein Auftrag seines kaiserlichen Herrn über Sumatra, Ceylon nach dem kontinentalen Indien und Persien. Erst im Jahre 1295 kehrte dieser seltsame Mann nach einer Abwesenheit von vierundzwanzig Jahren in sein Vaterland zurück.

Ich glaube diese meine Mitteilungen über alte Beziehungen zwischen dem Indien des Ostens und Europa nicht besser beschließen zu können, als wenn ich diese letzteren an der Hand der Geschichte eines Kulturzeugnisses zeige, welches heute in der ganzen zivilisierten Welt ein geradezu unentbehrliches Genußmittel geworden ist, das im europäischen Mittelalter aber noch mehr als ein kostbarer Luxusartikel und nebenbei als Heilmittel galt und dessen erste Herstellung für den Markt wir im Westen des Indus in Curistan zu suchen haben. Es ist dieses wichtige Fabrikat der Rohrzucker, dessen Hauptproduktionsgebiet heute nicht mehr in dem kontinentalen Indien, sondern auf den malaiischen Inseln, auf Java, liegt, von wo aus von ihm über eine Million Tons jährlich auf den Weltmarkt kommen.

Die erste Sage von einer süßen indischen Rohrart scheint mit dem Zuge des großen Alexander aus dem fernen Osten nach Europa gekommen zu sein. Da ist es interessant, daß Theophrast (371 bis 286 n. Chr.), der Schüler des Aristoteles, in seiner *Historia plantarum* noch nicht von einer Zuckergrasart

in Indien spricht, wohl aber später in einem Fragmente, worin er sagt, daß sich auch eine dritte Art Honig im Rohre finde. Einige, zum Teil nicht ganz deutliche Stellen über Zuckerrohr finden sich auch bei Seneca (Epist. 84), Strabo (15. 1), Dioscorides (De mat. med. 2. 104), Plinius (12. 8. 17), bei Galenus (De simpl. med. 7. 9) und anderen Schriftstellern des Altertums. Sehr viel besagend sind nun die Benennungen, unter denen das Zuckerrohr und der Rohrzucker in den verschiedenen Teilen der alten Welt bekannt geworden sind:

Ikshu (Ikshura, auch Ikshava) ist nach Bopp der Hauptausdruck für Zuckerrohr\*). Dieser Name für das Rohr selbst blieb nun sozusagen einheimisch; denn nicht nur die Sprachen des Ostens, sondern auch die des fernsten Orients haben dafür eigene Worte gebildet (Tabu, tebu malaiisch und javanisch, tipsh siamesisch, und so auch andere an tabu anklingende Wörter bis zu den Philippinen und den Inseln des Stillen Ozeans hin, welche sämtlich soviel wie Rohr bedeuten, während der hochjavanische Ausdruck rosan soviel wie gegliedertes Rohr bezeichnet). Das Sanskritwort Sarkara resp. Sakkara aber ist, wie H. Ritter mit einem gewissen Rechte sagt, welthistorisch geworden, ist auf den ganzen Westen der Erde übergegangen\*\*). Wohl bemerkt wird mit diesem Sanskritnamen nun aber nicht das Zuckerrohr, sondern das aus ihm hergestellte fertige Produkt des Zuckers, also die viel leichter zu transportierende dauerhafte und viel wertvollere Handelsware, bezeichnet. Von dem kontinentalen Indien nach Südosten hin haben sich nun ganz andere Benennungen für dieses süße Produkt verbreitet, welche dem gura oder gul des Sanskrit entlehnt sind. Dieses letztere selbst ist vielleicht wieder bengalischen Ursprungs und kam mit der Handelsware des Zuckers zu allen Völkern des indischen Inselmeeres, wobei es eine Verbiegung in gula erfuhr. Im Zusammenhange hiermit ist es gewiß bemerkenswert, daß wir die Heranziehung, die Kultivierung des Zuckerrohrs aus einer wilden Art des Gramineengeschlechtes Saccharum, das durch so riesenhafte Buchergrasformen auch im malaiischen Archipel repräsentiert erscheint, gerade im Gebiete von Bengalen zu suchen haben. Roxburgh führt in seiner bekannten „Flora Indica“ elf wilde Saccharumarten an, und von diesen sind nicht weniger als zehn in

\*) Nach H. Ritter, dessen Mitteilungen (in den Philologischen und historischen Abhandlungen der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften 1839) ich hier größtenteils gefolgt bin, klingt dieses Sanskritwort ganz inselartig sozusagen in den Molukken, in der alten Hindukolonie auf Ternate in dem Worte Uga wieder, wofür dort auch Ak und Kushiar gebraucht wird. Es scheint mir das bezeichnend für die uralten Handelsverbindungen, welche zwischen den Gewürzinseln und Kontinentalindien bestanden haben. Uoh heißt der Zucker auch in der Sprache von Hindustan, Uk und Ik in der von Bengalen.

\*\*\*) Sarkara (von sri = zerteilen) bezeichnet soviel wie Zerstückeltes, Brocken, Gries. Es klingt wieder in dem Sukkar der Araber, dem Shakar der Perser, Schachera der Armenier, Sheker der Türken, Ssachar der Russen, Cukier (spr. Zukier) der Polen, Cukorus der Litauer, Tsukur der Ungarn, Acucar der Spanier, dem Zucchero der Italiener, dem Sucre der Franzosen, dem Sugar der Briten, wie auch unserem deutschen „Zucker“. Selbst die früheren Namen Shiker bei Mongolen, Schakara bei Tibetanern beweisen, wie Ritter sagt, eine frühe Tradition dieses Produkts von Westen und Südwesten her.

Bengalen, wie es scheint, einheimisch\*). Seit ältester Zeit ist dieser Teil von Indien auch schon als Gur, d. i. das „Zuckerland“, bekannt, mit seiner alten Hauptstadt Gur im Süden von Radjamahal, deren Ruinen uns durch Buchanan Hamilton bekannt geworden sind. Auch sagt Marco Polo, daß (um das Jahr 1300 n. Chr.) Rohrzucker schon ein Hauptprodukt des Landes von Bengalen war.

Als ein zweites, sehr altes Zentrum der Rohrzuckerindustrie, dessen Entstehung sich gar wohl durch den lebhaften Handelsverkehr zwischen Bengalen und dem Persischen Meerbusen erklären läßt, ist nun merkwürdigerweise ein Landstrich westlich des Indus anzusehen, nämlich Guristan. Hier lag am Kuranflusse Ahwaz, die zweite blühende und reiche Zuckerstadt, das alte Susiana. Von dort aus begann, wenn nicht schon im achten, dann doch zu Ende des neunten Jahrhunderts, die Ausfuhr von Rohrzucker namentlich nach dem Norden und Nordwesten, von dort kam er als Sakkara, als Saccharum in den Handel. Meiner Ansicht nach liegt nun ein gewisser Hinweis auf die lebhaften Handelsbeziehungen zwischen dem persischen Golf bezw. Vorderindien und der schon früh unter der Hinduherrschaft auf hoher Kulturstufe stehenden Insel Java (die wohl damals einen großen Teil des Handels von und nach den Molukken, den Gewürzinseln, an sich gezogen hatte) darin, daß sich in der javanischen Sprache das Wort kara (zweifelloos entstanden aus sakkara) eingebürgert und erhalten hat, wo doch sonst gula das allgemeine malaiische Wort für Zucker ist.

Kán-tsché heißt (nach dem Kuang-yu-ki-Manuskripte) das Zuckerrohr in Fokian und in Südchina. Diese Benennung, wahrscheinlich übernommen direkt aus der Heimat der Zuckerrohrkultur (charakterisiert durch die vielen gänzlich verschiedenen Namen für die dort eben heimische Kulturpflanze), ist nun, wie das sanskritische Sakkara auf den Westen, auf den Nordosten durch ganz China und Japan übertragen, wie H. Ritter sagt.

Darin dürfte dieser treffliche, gründliche Forscher aber doch wohl irren, wenn er es für Zufall hält, daß die vornehme, höfische Sprache der Javanen das Wort Kandis oder Gandis, Gendis für Rohrzucker hat. Ich möchte glauben, daß dieses Wort entweder von dem nach Bopp und Wilson ebenfalls echten Sanskritworte für Rohrzucker Khanda herrührt, oder daß es chinesischen Ursprungs ist. Ist das erstere der Fall, dann ist das Wort unter vielen anderen mit bezeichnend für den weitgehenden Einfluß, welchen Sanskrit sprechende Brahmanen dereinst auf die Kultur von Java ausgeübt haben; ist die letzte Annahme aber die richtige, dann würde dadurch bestätigt, was bereits Rumphius, der „indische Plinius“, sagt, daß schon zu seiner Zeit „chinesische Zuckersieder und zwar seit langem ihr Gewerbe auf Java betrieben“.

\*) Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man *Saccharum spontaneum*, welches sich in seiner Verbreitung mit der des *S. officinarum*, wenigstens nach Osten hin, deckt und welches, wie ich hörte, auf Java mit letztgenannter Art Hybriden geliefert hat, als die Stammform des Zuckerrohrs ansieht.

In der Geschichte der Zuckerrohrkultur und der ältesten Zuckerrohrindustrie spiegelt sich also bei aufmerksamer Betrachtung, namentlich auch vom Standpunkte der vergleichenden Linguistik aus, ein recht interessantes Stück uralter Kulturgeschichte des fernen Ostens wieder; man ersieht daraus zugleich aber auch, daß doch die Beziehungen dieses letzteren zu unserem alten Europa viel lebhafter waren als man bisher annahm, selbst zu der Zeit, wo der rücksichtslos jeden Kafir oder Ungläubigen von sich abstoßende Islam, das nördliche Kafiristan von dem südlichen, Europa von Indien, möglichst fernhielt.

Süben wie drüben wohnen Indogermanen, und ich möchte wissen, ob einmal eine Zeit kommen wird, wo in den südlichen Ariern mit ihrer großen Kulturvergangenheit das Gefühl uralter Stammverwandtschaft mit den nördlichen Indogermanen, Germanen, Romanen und Slawen wieder aufleben wird! Vielleicht zwingt einmal eine Zeit der schweren Not bei dem Umsichgreifen und Vordringen der mongolischen Rasse die Tausende von Jahren getrennten Indogermanen im Norden und Süden, sich ihrer schon aus grauer Vorzeit herleitenden Verwandtschaft wieder inne zu werden, um der arischen Rasse für immer unbestritten die Weltherrschaft zu sichern. Ob diese Zeit einst kommen wird? — Nach dem, was ich im fernen Osten gesehen und beobachtet habe, mehr als ein Jahrzehnt in Berührung mit indolenten Malaien, immer regen, nimmer trägen, genügsamen, allen klimatischen Einflüssen trotzen den Chinesen, sowie den Epigonen altadeliger Hindus und ihren modernen, klugen, handelsgewandten Bettern, Drang Keling noch heute im malaiischen Archipel, wie wohl schon vor tausend Jahren, genannt, möchte ich glauben, jene Zeit wird kommen, mag auch inzwischen noch viel Wasser den heiligen Ganges hinunterfließen.



## Das Rote Kreuz, seine Entstehung und völkerrechtliche Entwicklung

Von D. v. Strauß-Berlin



Als den humanitären Bestrebungen unserer Zeit in beredter Weise Betätigung gebende Rote Kreuz stellt den Zusammenschluß aller durch das Band der Menschlichkeit und der Nächstenliebe verbundenen Völker dar.

Angesichts der zunehmenden Furchtbarkeit des modernen Krieges und seiner Kampf- und Zerstörungsmittel bleibt jetzt keine Nation den Leiden der anderen gegenüber teilnahmlöser Zuschauer, und selbst die weiten Entfernungen von einem Weltteil zum anderen vermögen nicht der Hilfsbereitschaft